

Gotti, Maurizio/Maci, Stefania/Sala, Michele, Hrsg. (2015): *Insights into Medical Communication*. Studies in Language and Communication. Bern u. a.: Peter Lang. (Linguistic Insights 203). ISBN 978-3-0343-1694-1, 422 Seiten.

Der Sammelband setzt sich zum Ziel, die vielfältigen Manifestationen des medizinischen Diskurses aus unterschiedlichen Perspektiven sowie unter Berücksichtigung unterschiedlicher Fragestellungen und medialer Erscheinungsformen näher zu beschreiben. Das Forschungsinteresse beschränkt sich nicht nur auf die sprachwissenschaftliche Analyse von Textsorten im medizinischen bzw. pflegerischen Kontext, sondern stellt darüber hinaus die Frage nach sozialen und kulturellen Aspekten des Kommunikationsbereichs. So beinhaltet der Band beispielsweise Beiträge zur Arzt-Patienten-Interaktion oder zum Sprachgebrauch zwischen medizinischen Expertinnen und Experten bzw. zwischen Expertinnen/Experten und Laien in den digitalen Medien.

Der Band gliedert sich neben der Einleitung in vier Themenblöcke, die den Fokus auf ausgewählte Bereiche der medizinischen Kommunikation legen. In den einleitenden Überlegungen diskutiert Srikant Sarangi die Möglichkeit einer domänenübergreifenden und interdisziplinären Zusammenarbeit von Akteurinnen und Akteuren im Bereich des Gesundheitswesens. In diesem Kontext stellt die Autorin heraus, dass es sich bei dieser Form der Kooperation zwar um ein sinnvolles Unterfangen handele, in der praktischen Umsetzung jedoch eine Vielzahl an Hindernissen bewältigt werden müsse. Die Studie stützt sich auf die Auswertung von Kommentaren eines Diskursanalytikers und eines Vertreters aus dem Bereich des Gesundheitswesens. Durch die detaillierte Besprechung von Dialogpassagen werden den Leserinnen und Lesern die Herausforderungen deutlich, die sich aus der eingeforderten Interdisziplinarität ergeben können.

Der erste Teil („Communication in Medical Practice“) des Sammelbands umfasst vier Einzelbeiträge. Im ersten Beitrag des Themenblocks stellt Greg Myers die Ergebnisse einer empirischen Analyse vor, in deren Rahmen er ein Korpus von Tweets von Medizinerinnen und Medizinern näher untersucht hat. Auf der Basis der Auswertung häufig auftretender Schlüsselwörter und komplexerer lexikalischer Einheiten stellt er Strategien des Identitätsmanagements der Akteurinnen und Akteure zusammen. Im folgenden Beitrag von Anna Tereszkiewicz steht die Frage im Zentrum, aus welchen Gründen und auf welche Art und Weise Ärztinnen und Ärzte Twitter als Kommunikationsmedium nutzen. Die Autorin stellt heraus, dass die Kommunikationspartnerinnen und -partner durch den Gebrauch ausgewählter sprachlicher Ressourcen danach streben, sich als vertrauenswürdige und kompetente Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der Medizin darzustellen. Carol Benkenkötter, Cristina Hanganu-Bresch und Kira Dreher gehen in ihrem Beitrag der Frage nach, ob die Anwendung medizinischer Fachterminologie die Analyse und Interpretation bestimmter Krankheitsbilder erleichtern kann. Auf der Basis einer Fallstudie weisen sie überzeugend und anschaulich nach, dass die Diagnose hinsichtlich einer psychischen Erkrankung treffsicherer gestellt werden kann, wenn die Verantwortlichen die einschlägige Terminologie verwenden. Im letzten Beitrag des Themenblocks beleuchten Syelle Graves, Rebecca R. Burson und Victor A. Torres-Collazo die Auswirkungen des Dialektgebrauchs auf die Verständlichkeit von Arzt-Patienten-Interaktionen und unterstreichen, dass die Verwendung dialektaler Varietäten seitens der Patientinnen und Patienten Missverständnisse nach sich ziehen kann, die letztendlich zu Fehldiagnosen führen können.

Im zweiten Teil („Communicating with Patients“) sind vier Beiträge zusammengefasst, die sich der Arzt-Patienten-Interaktion widmen. Im ersten Beitrag des Themenblocks geht Celina

Frage der Frage nach, ob Popularisierungsstrategien bzw. Strategien der sprachlichen Simplifizierung dazu beitragen können, die Verständlichkeit von Patienteninformationsbroschüren zu erhöhen. Zu diesem Zweck vergleicht die Autorin offizielle Broschüren Brasiliens, die die Behandlung von Angststörungen mittels eines Generikums beschreiben, mit einer vereinfachten Version und stellt fest, dass der Grad an Verständlichkeit dieser simplifizierten Fassung auf den Ebenen der Textstruktur und des Terminologiegebrauchs höher ist.

Ebenfalls um die Analyse der Adressatenfreundlichkeit von Patienteninformationsbroschüren geht es im nachfolgenden Beitrag von Rosita Maglie, die englisch- und italienischsprachige Textexemplare miteinander vergleicht und den Fokus ihrer Kontraststudie auf den Gebrauch rhetorischer Strategien legt, die die Verständlichkeit erhöhen. Anna Franca Plastina präsentiert in ihrem Beitrag die Ergebnisse einer multimodalen Diskursanalyse und stützt ihre Überlegungen auf ein Korpus, das 24 Videomitschnitte aus dem Bereich der Pharmawerbung beinhaltet. Als zentrales Ergebnis hält die Autorin fest, dass der verbale Code Risiken und Nebenwirkungen von Medikamenten unmissverständlich thematisiert, wohingegen andere semiotische Ressourcen bzw. das spezifische Zusammenspiel der semiotischen Codes die Verschleierung unerwünschter Risiken ermöglichen. Auch der vierte und letzte Beitrag des Themenblocks widmet sich der Multimodalität des medizinischen Diskurses. Girolamo Tessuto arbeitet die Interdependenzen zwischen visuellem und verbalem Code heraus, mittels derer den Adressatinnen und Adressaten Strategien vermittelt werden, die ihnen einen eigenverantwortlichen Umgang mit ihrer Gesundheit erlauben.

Im Zentrum der drei Studien des dritten Teils („Communicating Healthcare Information“) stehen Überlegungen zur Vermittlung gesundheitsrelevanter Informationen, die sich an unterschiedliche Zielgruppen richten. Judith Turnbull untersucht in ihrer Studie, in welcher Form Webseiten zum Krankheitsbild Diabetes Kinder und Jugendliche adressieren. Im Mittelpunkt steht dabei die Herausforderung, fachspezifische Inhalte verständlich aufzubereiten, sodass die Zielgruppe die Ratschläge für einen der Erkrankung angepassten Lebensstil umsetzen kann. Abgerundet wird die Analyse durch einen Vergleich mit Webseiten, die sich an erwachsene Diabetespatientinnen und -patienten richten.

Um Personen, die an Spielsucht leiden, geht es im Beitrag von Paola Catenaccio, die sich der Untersuchung von rhetorischen und linguistischen Strategien in Online-Präventionskampagnen in mehreren englischsprachigen Ländern (USA, Kanada, Australien) widmet.

Abgeschlossen wird der Themenblock mit einem Beitrag von Miriam Bait, die kommunikative Strategien auf Regierungswebseiten in den USA und in Großbritannien analysiert, welche eine gesunde Ernährung für Kinder propagieren. Die Autorin stellt heraus, dass sich die beiden zentralen Textfunktionen, das Informieren einerseits und das Überzeugen andererseits, in der argumentativen Struktur der Kommunikate widerspiegeln.

Im letzten und vierten Themenblock („Communicating Research Findings“) sind fünf Aufsätze zusammengestellt, die kritisch diskutieren, in welcher Form medizinisches Fachwissen in der Bevölkerung verbreitet wird und welche Herausforderungen sich in unterschiedlichen medialen Realisationsformen stellen. Popularisierungsstrategien stehen im Zentrum der Überlegungen von Ruth Breeze. Die Autorin analysiert, wie Forschungsergebnisse, die in medizinischen Fachaufsätzen publiziert worden sind, für eine Veröffentlichung in den digitalen Medien rekontextualisiert und an die Adressatinnen und Adressaten angepasst werden.

Im nachfolgenden Beitrag stellt María José Luzón die Ergebnisse ihrer Studie vor, in deren Rahmen sie das Phänomen der Rekontextualisierung von Fachsprache in medizinischen Weblogs näher untersucht. Die Autorin geht von der Prämisse aus, dass es sich in den analysierten

Texten zwar um schriftlich realisierte Experten-Laien-Kommunikation handelt, weist aber darauf hin, dass das Format einen dialogischen Austausch zwischen medizinischen Expertinnen und Experten und Laien ermöglicht. Als Ergebnis ihrer empirischen Studie präsentiert die Autorin unterschiedliche verbale und visuelle Ressourcen, mit deren Hilfe die medizinischen Fachleute in Weblogs Fachinformationen an den angenommenen Wissenskontext der Rezipierenden anpassen.

Davide Mazzi widmet sich in seinem Beitrag der Beschreibung der Pragmatik häufig verwendeter semantischer Sequenzen in medizinischen Forschungsaufsätzen und basiert seine Analyse auf ein Korpus von 280 Texten. Die Auswirkungen veränderter Rahmenbedingungen und Anforderungen (z. B. die Globalisierung, die Wirtschaftskrise oder die Herausforderung, in Zeiten knapper werdender Forschungsgelder Mittel für die medizinische Forschung einzuwerben) auf die konkrete Manifestation des medizinischen Diskurses stehen im Zentrum des Frageinteresses des Beitrags von Stefania Maci. Anhand einer Korpusanalyse weist die Autorin nach, auf welche Weise sich die ökonomischen Zwänge bzw. die stärker werdende Interdependenz von Wissenschaft und Marketing in den Texten widerspiegeln.

Abgerundet wird der Themenblock durch eine Studie von Anna Stermieri, die der Frage nachgeht, mittels welcher Strategien in Weblogs aus dem Bereich der Genetik medizinisches Fachwissen dahingehend aufbereitet wird, dass die Inhalte auch von einem Laienpublikum verstanden werden.

Insgesamt ist es den Herausgeberinnen und dem Herausgeber gelungen, eine Auswahl einschlägiger Forschungsarbeiten zum Medizindiskurs zusammenzustellen, die sich der Thematik mit unterschiedlichen theoretisch-methodischen Ansätzen widmen und die darüber hinaus die Vielfalt des Diskursbereichs berücksichtigen. Der Facettenreichtum des Sammelbands resultiert nicht nur aus der wissenschaftlichen Analyse unterschiedlicher Textsorten und Einzelsprachen, sondern beruht zudem auf der Auswertung von Datenkorpora mittels adäquater methodischer Ansätze. Auf diese Weise wird die Theoriebildung vorangebracht und die Disziplin zugleich durch empirische, fundierte Einzelstudien bereichert. Aufschlussreich ist zudem das Aufzeigen von Interdependenzen bzw. das Herausstellen von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen dem „traditionellen“ medizinischen Diskurs und Diskursrealisationen in den digitalen Medien. Weiterhin werden in den Beiträgen Forschungsdesiderata aufgezeigt, die den Weg zu einer weitergehenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Thematik bereiten. Der Band sei nicht nur Linguistinnen und Linguisten empfohlen, die sich für die Funktionen und für die unterschiedlichen medialen Erscheinungsformen der Medizinkommunikation interessieren, sondern auch praktizierenden Medizinerinnen und Medizinern sowie den Verantwortlichen in der Ausbildung angehender Ärztinnen und Ärzte, da insbesondere die Beiträge zur Popularisierung medizinischer Fachinhalte Impulse bieten, auf welche Weise die Kommunikation zwischen dem medizinischen Personal und Patientinnen und Patienten optimiert werden kann.

*Prof. Dr. Nadine Rentel
Fakultät Angewandte Sprachen und
Interkulturelle Kommunikation
Westfälische Hochschule Zwickau
Nadine.Rentel@fh-zwickau.de*